Wagen. In wenigen Minuten war die Kirche erreicht. Die Straßen, durch welche dieser seltene Hochzeitszug sich bewegte, waren überall mit Neugierigen besetzt. Nach vollzogener Trauung erfolgte die Rückfahrt der Gäste wieder zu Rad. Diesmal eröffneten den Zug je eine Dame und ein Herr auf einem Tandem, denen das neuvermählte Paar folgte und welchem sich dann die übrigen Hochzeitsgäste anschlossen. Das Brautpaar wurde während der Fahrt von dem Publikum lebhaft mit All Heil!-Rufen acclamirt. Um 2 Uhr Nachmittags erfolgte die Abfahrt des neuvermählten Paares und der Hochzeitstheilnehmer, sowie vieler anderer Radfahrer mittels Rades vom Hochzeitshause nach Lang-Engersdorf, wo beim „Schwarzen Ochsen" das Radfahrer-Hochzeitsfest erst recht gefeiert wurde.

Lustige Ecke.

* **Mißverständniß.** Lehrer: Wie hieß Friedrich II. mit Beinamen? Nun, — der — Frischen, sag's — nun? — Schüler (schweigt). — Lehrer (hebt den Daumen empor, um das Wort „Der Einzige" ihm anzuführen): Nun, wie hieß er? — Schüler (plötzlich): Friedrich, der Däumling.

* **Astronomisches.** Also die Mosalie hat den alten Major doch endlich geheirathet? — Nun ja — was thut's. Ist er doch Major, und trägt auf der Brust viele Ehrenzeichen und Sterne. — Das stimmt, aber leider fehlt da auch — der Mondschein nicht.

* **Die Begründung.** Was! Sie lassen sich anmelden in einer Geschäftsangelegenheit und nun zeigt sich es, daß Sie betteln kommen! — Nun — betteln ist eben mein Geschäft!

* **Geistreiche Gesellschaft.** Sie sind also aus dem Club der Intellektuellen ausgetreten, Herr Meier. Weshalb denn? — Herr Meyer: Weil sich die Mitglieder immer über meinen Namen lustig gemacht haben.

* **Revanche.** Er: Wie kann man Haare tragen, die schon ein anderer Mensch getragen hat! — Sie: Lächerlich! Du trägst ja auch Handschuhe von einem Fell, das schon ein anderes Kalb getragen hat.

* **Er war erkannt.** Professor Knauser: Na also, wie ist es, wollen Sie mir diese Lampe für zehn Mark geben? — Kaufmann: Nein, Herr Professor! Ihre Studenten mögen sich Ihre Abhandlungen gefallen lassen, bei mir aber wird nischt abgehandelt!

* **Kann schon vorkommen.** Meisterschaftsfahrer (dem eben der Siegespokal überreicht worden ist): Ich danke Ihnen, meine Herren, für diesen herrlichen Preis. Durch den Gebrauch meiner Beine habe ich den Pokal gewonnen; hoffentlich werde ich nun durch den Gebrauch des Pokals nicht den Gebrauch meiner Beine verlieren!

* **Gegeben.** Richter: Leugnen Sie doch nicht länger; aus Ihrem Gesicht schaut ja der vollendete Schurke heraus! — Angeklagter: Aber seit wann ist denn mein Gesicht ein Spiegel?

* **Modern.** Herr (zum Buchhändler): Die Klassiker schicken Sie mir schön gebunden zu, für meine Bibliothek. Der Roman von Zola dagegen braucht nicht gebunden zu werden, denn — diesen lese ich.

* **Nach dem Examen.** Also, sie haben Dich wieder durchplumpfen lassen? — Na, das ist auch kein Kunststück! Geben die mir dieselben Fragen auf, die ich schon das vorige Mal nicht wußte!

Knack-Mandeln.

Auflösung des 422. Preisräthsels: „Kritische Tage" (Krieg, Tisch, Stage).

(Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen besagen: Kritische Gast; kritisch ihren; Teller, Messer, Gabel, Löffel und Wind.)

Richtige Lösungen gingen ein 139. Die Gesammtzahl der Einsendungen betrug 142. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Frau Krüger, Paul Schaaf, Hermann Rauth, Marie Modde, Ernst Göpe, C. Hirsch, A. Schöppe, Marie Roskowsky, F. Krause, Osman Pascha, E. Seidemann, Georg Ebert, Bernh. Wolff, Frau Rosalie Fey, Mia Wanzlöben, Rosa Uteicher, G. Madge-Ashton, Ernst Schultze, L. Weber, Frau A. Winkler, Eduard Jährling, Magnus Winkler, B. Koerger, Otto Fiedler, Anna Schattler, Ernst Stamm, Lydia Stuttrich, M. Burbach, E. Lohmann, E. Dunckel, Frau Apelt, A. Roth, Otto Schröder, Else Hesse, Marg. Goßrau, Marie Heuber, Gust. Reutter, Karl Krause, Aug. Reiße, Bernh. Gschrich, Walter Parnicke, Frau M. Theyring, Fr. Ulmann, A. Reisebeck, L. Groth, Elisabeth Wittenbecher, Geschw. Engelhardt, Klara Dunzelt, M. Borgmann, Karl Reinhardt, Grete Theuerkauf, M. Wittig, Otto Eisholt, Selma Arnold, Hermann Keck, Adolf Böckel, W. Grahow, Wilh. Schneider, Fr. Norbert Troß, Hermann Albrecht, Frau M. Gorzawsky, Frau L. Kerner, Karl Heuber, Familie Bense, Wilh. Becker, **Anna Strobel, Fr. Goltze,** J. Bölingen, Kurt Gauch, Else Egerland, A. Jensch, Friedo Schwarze, A. Rosenzeter, L. Liebmann, A. Blanckmeister, Gust. Leitloff, M. Lobenstein, Selma Siebert, Fritz Schöndrodt, O. Thümmel, Johanna Merz, Marie Scherz, Frau Klara Regel, Karl Holzhausen, Selly Schwartz, T. Röhner, Aug. Bürger, Werft, Klara Jahn, Paul Lange, W. Ulrichs, Hedwig Schweckendieck, Dorothea Henschel, Frau J. Arndt, L. Krämer, Eugenie Wogritsch-Meffert, Familie Baumgart, B. Albrecht, Friedrich Meyer, Marie Wagner, H. Zeise, P. Blaschke, Wilhelm König, Paul Flemming, Hünemann, Max Pfitzenreuter.

von auswärts von: Wilhelm Hahnemann, Schafstädt, F. Heergeselle, Zörbig, Kurt Rühlmann, Zörbig, Oskar Diettrich, Wernigerode, A. Hein, Gerbstedt, Rosahl, Bitterfeld, Wilh. Pöhle, Bitterfeld, Josef Büttner, Klostermannsfeld, Hedwig König, Nehlitz, Hugo Schumann, Königsee, Leopold Hemprich, Göbewitz, Olga Knauf, Schwittersdorf, P. Richter, Alsleben, Fritz Müller, Alsleben, C. Hemprich, Döltingen, Käthe Jackel, Crenitz, Frau Helene Hoppe, Giebichenstein, Martha Linke, Giebichenstein, Wilhelm Plato, Nietleben, Aug. Küster, Nietleben, Erich Müller, Nietleben, C. Schade, Cröllwitz, Rich. Sennewald, Cröllwitz, Ernst Löbe, Trotha, Friedrich Duehl, Schleswig, Bertha Naumann, Passendorf, Otto Hennig, Schkopau, F. Jeschke, Lochau, E. Zenker, Merseburg, C. Heuschkel, Merseburg, Lille, Ammendorf, Frau Mimi Günther, Oberröblingen, Antonie Wölfer, Mückenberg.

Preis: Die Königin Luise in 50 Bildern und Chamisso's „Peter Schlemihl".

entfiel auf **Erich Müller,** Nietleben.

423. Preisräthsel.

Soll ich Dich erkennen, vor allen Dingen
Mußt Du in meine Wohnung dringen.
Mein Haus ist oft nur bescheidenes Holz,
Oft strahlt's von Gold und Silber stolz.
Doch nimmst Du mich nicht im rechten Sinn,
So bin ich gar nicht, was ich bin.

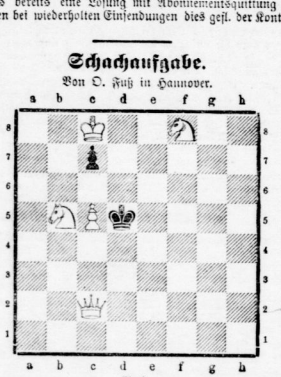
Willst Du mich haben im weiten Meer,
So komme mit straffem Segel daher.
Erst haben die Feuerschlünde gesprochen,
Des Gegners kecken Trotz gebrochen.
Dann wird gentert Mann an Mann
Erkämpft Du mich als Beute dann.

Preis: „Illustrirte Geschichte der neuesten Zeit", von Berthold Volz, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" einzusenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Zeugen das Loos. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementsquittung eingesandt haben, wollen bei wiederholten Einsendungen dies gefl. der Kontrole halber angeben.

Schachaufgabe.

Von O. Fuß in Hannover.



Weiß. (5+2)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge Matt.

(Böhm. Schachzeitung.)

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 31.

(Dreizüger von R. Naumann.)

W. Ke5, Le6, Te6, Sd4; Schw. Ka8, Ba7.

1. Te6—a6, Ka8—b7 (b8); 2. Sd4—c6 +, K beliebig; 3. Ta6—a7 ‡ oder Le6—c8 Matt.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teske. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 31 — Halle a. S., den 13. August — 1899.

Belohnte Kühnheit.

Von O. von Briesen.

Im Staate Nevada, einem der unwirthbarsten der nordamerikanischen Union, kam ich vor mehreren Jahren auf einer Reise zu einer unweit der kalifornischen Grenze gelegenen großen Farm. Ich war zu Pferde und hatte meinem Thiere an dem betreffenden Tage eine sehr große Tour zugetraut, was mich veranlaßte, zu versuchen, ob ich hier nicht für die Nacht ein Unterkommen finden könnte. Der Zufall begünstigte mich und ließ meinen Wunsch in Erfüllung gehen, indem der Besitzer, ein noch jüngerer Mann und dazu ein Deutscher, mich freundlich aufforderte, es mir in seinem Hause so bequem als möglich zu machen. Er ließ mein Roß sofort durch einen Mann in den Stall bringen und befahl, daß ordentlich für dasselbe gesorgt würde, während er mich in das Haus geleitete und dort vor allem seiner Frau vorstellte. Diese, eine Amerikanerin, machte einen äußerst netten Eindruck und schien, nach der Ordnung und Sauberkeit, die in allen Räumen herrschte, zu urtheilen, eine Ausnahme von ihren Landsmänninnen zu bilden. Sie zeigte sich als die liebenswürdigste Wirthin und sorgte bei dem bald aufgetragenen Abendbrot derartig für mein leibliches Wohlergehen, daß ich nicht Furcht haben durfte, in den nächsten drei Tagen Hungers zu sterben, selbst wenn ich während dieser Zeit keinen bewohnten Platz finden sollte. Bald nach dem Souper empfahl sich die junge Frau, die ein paar kleine Kinder hatte, um sich mit diesen zu beschäftigen und dann zu Bett zu gehen, da sie des Morgen stets die erste aus den Federn war.

Mein Wirth aber meinte, wir können wohl noch einige Stunden verplaudern, wenn ich nicht zu müde wäre, er freue sich stets, mal einen Landsmann als Gast beherbergen zu können, da er fast fürchte, hier in dieser Einsamkeit jonst womöglich mit der Zeit die heimischen Laute zu vergessen. Ich war natürlich gern bereit, ihm noch Gesellschaft zu leisten, zumal ich Morgens ja nicht so früh aufzustehen brauchte, sondern meinen Aufbruch ganz nach Belieben einrichten konnte. So saßen wir denn, dampften eine recht gute Zigarre und plauderten von der Heimath. Hierbei erklärte er mir, daß er die Absicht habe, in einigen Jahren mal mit Frau und Kindern nach Deutschland zu Besuch zu reisen und gefalle es seiner Ehehälfte dort, so werde er wahrscheinlich wieder ganz dahin zurückkehren, da er in der Lage sei, sich anzukaufen und ein unabhängiges Leben zu führen, was vor einiger Zeit noch nicht der Fall gewesen. Er sei vielmehr als armer Mann vor mehreren Jahren aus Deutschland herüber gekommen, um in Kalifornien sein Glück zu suchen, dasselbe habe ihn aber schon unterwegs ereilt.

Durch diese kurzen Andeutungen neugierig geworden, bat ich den Mann, mir seine Schicksale doch ausführlicher zu erzählen und auf welche Weise es ihm möglich geworden, sich in so kurzer Zeit ein Vermögen zu erwerben. Er ließ sich nicht lange nöthigen, sondern begann alsbald. Wie gesagt, es sind jetzt fast fünf Jahre her, als ich, ein armer Arbeiter, aus der Provinz kommend, den Entschluß faßte, nach Amerika zu gehen, hauptsächlich, um meine armen Eltern dereinst recht unterstützen zu können, die bereits alt waren und für die ich in der Heimath nicht soviel zu verdienen vermochte, um ihnen ein sorgenfreies Alter zu bereiten, sie mußten vielmehr immer selbst noch mit Hand anlegen, um das tägliche Brot zu erwerben. Da ich nicht das nöthige Reisegeld besaß, so ging ich nach Hamburg und versuchte, auf einem Dampfer als Heizer während der Ueberfahrt anzukommen und dadurch frei hinüber zu gelangen. Dies erwirkte ich, und da man auf dem Schiffe zufrieden mit mir war, so zahlte mir der Kapitän bei der Ankunft in New-York noch fünfzehn Dollars aus, damit ich, wie er meinte, doch nicht gleich am Hungertuche zu nagen brauche.

Die Fahrt nach Kalifornien, wohin ich von Beginn an mein Sinnen gerichtet, war ziemlich theuer und das erhaltene Geld nebst den paar Thalern, die ich besaß, reichten bei weitem nicht hin, um diese Strecke zurückzulegen. Ich versuchte daher, mir zuvor soviel zu verdienen, um mein Vorhaben ausführen zu können. Bald traf ich einen Landsmann, dem sagte ich, daß ich gern Arbeit haben möchte. Als junger und dabei sehr kräftiger Mensch brauchte ich nicht lange zu warten, schon am Nachmittag kam der Deutsche zurück und erklärte mir, ich könne sogleich in einem großen Getreidemagazin Beschäftigung erhalten für täglich 2½ Dollars; die Arbeit sei allerdings schwer. Dies konnte mich am wenigsten stören, war ich doch daran gewöhnt und 2½ Dollars Tagelohn machte ja eine Summe aus, wie ich sie zu Hause nicht in der Woche zu verdienen vermochte. Ich trat demzufolge meinen Dienst an und verblieb über drei Monate in dem Geschäfte, während welcher Zeit ich mir hundert Dollars erparte. Vielleicht hätte ich das Werk noch länger fortgesetzt, die Zeiten wurden jedoch schlechter, sodaß Arbeiter entlassen werden mußten, und um anderen älteren Leuten nicht das Brod zu nehmen, ging ich ab, zumal ich jetzt die Mittel besaß, um meine ursprüngliche Absicht zur Ausführung zu bringen. Ich löste also umgehend ein Billet nach San Franzisko, welches gegen siebzig Dollars kostete und hatte noch ein kleines Kapitälchen übrig, um dort nicht gleich in Verlegenheit zu gerathen. Meinen Eltern hatte ich in der Zeit schon mehrmals kleine Beträge gesandt und auch bereits einen Brief von ihnen erhalten, wie es sie freue, daß es mir anscheinend so gut gehe.

Eines Morgens dampfte ich ab, die Reise wollte gar kein Ende nehmen, sodaß ich schon recht ungeduldig wurde, als das ersehnte Ziel sich gar nicht zeigte. Da es in den Waggons stickend heiß war, so befand ich mich während der Fahrt am Tage meist draußen auf dem Perron, wo einem durch den Luftzug stets Kühlung zugefächelt wurde. So näherte sich der Zug, mit dem ich fuhr, dieser Farm, die, wie Sie sehen, ja dicht am Bahnkörper liegt, als ich nicht weit von mir an einem seitwärts stehenden dicken Baume ein junges Mädchen bemerkte, welches von einem wüthenden Stier angegriffen wurde und sich momentan nur dadurch zu retten wußte, daß es den Stamm als Deckung benutzte. Es standen noch mehrere Personen auf dem Perron neben mir, die auch das in höchster Gefahr schwebende Mädchen sahen, aber fast ohne Theilnahme schauten sie der Sache zu, als ob es sich dabei nicht um ein Menschenleben handele. Bei mir war ein Entschluß sofort zur Reife gediehen; sowie der Zug unmittelbar an der fraglichen Stelle vorüberbrauste, nahm ich einen Satz von meinem Platze aus nach vorwärts und sprang zur Erde. Allerdings brachte mich die Wucht zu Falle, ich raffte mich in aller Eile auf und suchte der Unglücklichen Hülfe zu bringen, die in Verzweiflung schrie und jammerte, ohne von jemand gehört zu werden. Zur Abwehr besaß ich ein ziemlich langes und scharfes Messer und mit diesem rückte ich dem Unhold alsbald auf den Leib. Sobald er mich gewahrte, ließ er von seinem bisherigen Opfer ab, welches kraftlos zusammenbrach, und stürmte mit gesenktem Haupte gegen mich an. Wohl wußte ich, daß jetzt sehr leicht mein letztes Stündlein geschlagen haben könnte, doch bewahrte ich meine Ruhe, suchte aber den Baum zu erreichen, um an ihm einen Stützpunkt zu finden. Ich wich daher dem ersten Anprall durch eine schnelle Wendung aus und kam glücklich an den Stamm, ehe der an mir vorüber schießende Gegner Kehrt machen und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18990813042/fragment/page=0001

seinen Angriff erneuern konnte. Jetzt stand ich aber fest und das Auge unverwandt auf das Thier gerichtet, das Messer zum Stoße bereit, ließ ich es herabstürzen. Ein gnädiges Geschick fügte es, daß mir beim Zustoßen die Hand so sicher und genau geführt wurde, haarscharf das Herz des Andringlings zu treffen, der schon im nächsten Moment dröhnend zu Boden fiel, wo er nach wenigen Zuckungen verschied. Der Feind war somit überwältigt, jetzt aber hieß es, nachzusehen, ob das junge Mädchen, welches einige Schritte entfernt leblos im Grase lag, irgend welchen Schaden genommen. Ich trat an dasselbe heran, vermochte aber keinerlei Verletzungen zu bemerken, augenscheinlich war es eine tiefe Ohnmacht, welche, hervorgerufen durch die ausgestandene Angst und Erschöpfung, sich der Bewußtlosen bemächtigt hatte. Da ich nicht weit davon das Gehöft liegen sah, so nahm ich die siebzehn Jahre Zählende auf den Arm und trug sie, obgleich mir dies mit meinem vom Sprunge etwas verrenkten Fuße schwer wurde, dorthin. Auf dem Hofe traf ich niemand, als ich jedoch ins Haus trat, kam mir daraus eine ältliche Frau entgegen, die offenbar ein Mittagsschläfchen gemacht hatte und nun zu jammern anfing, wie ich ihr die leblose Tochter hereinbrachte, von der sie im ersten Augenblick entschieden annahm, sie sei todt. Da ich nur wenige Brocken Englisch sprach, so ward es mir sehr erschwert, mich mit der in Thränen aufgelösten Mutter zu verständigen; ich legte meine Bürde vorsichtig auf ein Bett und suchte der Wehklagenden alsdann deutlich zu machen, daß die Tochter nicht todt, sondern nur ohnmächtig sei. Sie schien es auch zu begreifen, denn sogleich begann sie das Kleid etwas zu öffnen, das Gesicht mit Wasser zu benetzen und dergleichen Belebungsversuche mehr anzuwenden. Während sie sich hiermit abmühte, trat ein alter Mann herein, jedenfalls, der Besitzer, der vom Felde zu kommen schien und schreckensbleich wurde, als er sein Kind in dem Zustande auf dem Bett liegend sahd.

Ich hatte mich auf einen Stuhl gesetzt, da ich nicht mehr zu stehen vermochte und versuchte hier den Stiefel von dem beschädigten Fuße zu ziehen, es gelang mir jedoch nicht und ich mußte ihn herabschneiden. Als ich eben damit zustande gekommen, schlug die Tochter ihre Augen auf und es währte nur wenige Minuten, nachdem ihr die Mutter einige stärkende Tropfen gereicht, nur noch wenige Minuten, so war sie völlig bei Besinnung und hatte die Spuren der Ohnmacht von sich geschüttelt. War sie bisher wie eine Leiche bleich gewesen, so färbte plötzlich Purpurgluth ihre Wangen, als sie meiner ansichtig wurde. Behende sprang sie von ihrem Lager herab, um auf mich zuzukommen und mir die Hand entgegen zu strecken. Jedenfalls hatte sie erwartet, daß ich mich erheben und ihr entgegen gehen würde, es war mir dies aber beim besten Willen nicht möglich, und um diese meine Unhöflichkeit zu erklären, deutete ich auf meinen bereits unförmlich angeschwollenen Fuß. Die Verletzung bemerkend, stürzte sie sofort zur Küche und kam nach wenigen Augenblicken mit einem Gefäß voll Wasser und verschiedenen Tüchern zurück, mir nunmehr kalte Umschläge auf den Fuß legend.

Die beiden Alten standen während der ganzen Zeit eigentlich sprachlos und vermochten sich jedenfalls die Sache nicht zusammen zu reimen. Als mir die Tochter einen bequemen Sitz zurecht gemacht und für die Erneuerung der Umschläge gesorgt, trat sie auf ihre Eltern zu und sprach lange Zeit mit ihnen, wovon ich jedoch nur wenig verstand, jedenfalls mochte sie erzählen, was sich draußen ereignet. Denn als sie geendet, kamen die beiden alten Leutchen freudestrahlend auf mich zu und schüttelten mir ein um das andere Mal die Hände, dabei immer von neuem ihren wärmsten Dank aussprechend, ihre Tochter gerettet zu haben, was ich so ungefähr zu verstehen vermochte.

Ich war nun gezwungen, längere Zeit dort im Hause zu bleiben, wo in einer Weise für mich gesorgt wurde, als wäre ich das eigene Kind, namentlich aber wich das junge Mädchen fast keinen Augenblick von meiner Seite. Durch dessen aufopfernde Hülfe gelang es denn auch, daß mein Fuß sich zusehends besserte. Schon nach etwa 14 Tagen war es mir möglich, an einem Stock herum zu humpeln und glaubte ich, daß ich baldigst so weit hergestellt sein werde, meine Reise fortzusetzen. Diese meine Absicht gab ich der Tochter eines Tages zu verstehen, so gut ich mich auszudrücken vermochte, worauf sie sehr ernst und niedergeschlagen wurde, und glaubte ich sogar eine verstohlene Thräne in ihren Augen zu bemerken.

Am nächsten Morgen fragte mich der Vater, ob ich wohl schon kräftig genug sei, um mit ihm eben zehn Meilen weit zu einem deutschen Nachbar zu fahren, er habe mir etwas Wichtiges mitzutheilen, vermöge dies aber nur vermittels eines Dolmetschers. Als ich seine Anfrage bejahte, ließ er folgenden Tags anspannen und wir kutschirten zu dem bewußten Landsmann.

Dort angekommen, wurde mir von selbigem, der längere Zeit mit meinem Begleiter gesprochen, mitgetheilt, derselbe begehre mich zum Schwiegersohn, erstlich weil ich seine Tochter von dem sicheren Tode mit Aufopferung des eigenen Lebens errettet, dann aber hauptsächlich, weil sein Kind ihm ganz positiv erklärt habe, wenn es mich nicht zum Mann erhalten könne, so würde es für die Zukunft das unglücklichste Geschöpf auf Erden sein. Wie überraschend mir eine derartige Wendung kam, läßt sich leicht denken. Ich ein blutarmer Mensch, der sich hier mit seiner Hände Arbeit forthelfen wollte, sollte plötzlich der Schwiegersohn eines augenscheinlich reichen Farmers werden und dessen einziges Kind heimführen Die Sache überwältigte mich momentan und ich bat den Deutschen, er möge dem Alten sagen, in einer halben Stunde würde ich ihm Bescheid geben. Ich vergegenwärtigte mir nunmehr das Bild der Tochter, die ich stets mit wohlgefälligen Blicken in ihrer Geschäftigkeit beobachtet hatte, nie war jedoch der Gedanke in mir aufgestiegen, sie 'mal als Frau zu besitzen, da ich ein solches Begehren für ziemlich aussichtslos gehalten hatte. Da fiel mir aber jetzt die Niedergeschlagenheit und die verstohlene Thräne ein, die sich gezeigt, als sie von meinem Fortgehen gehört, und dies konnte ich mir nunmehr doch nur in dem Sinne deuten, daß ihr meine Person nicht gleichgültig sei.

Nachdem die halbstündige Frist verflossen und ich mit mir ins Reine gelangt, ließ ich dem harrenden Vater sagen, ich sei gern bereit, seinen und seiner Tochter Wünschen nachzukommen; somit war ich Bräutigam. Der Nachbar, der sich freute, daß er einen Landsmann in die Nähe erhielt, der noch dazu auf so eigene Art sein Glück gemacht, ließ sich nicht halten, sondern spannte auch an, mit uns nach Hause fahrend, um jetzt auch dort zwischen mir und meiner Braut zu dolmetschen, wenn uns vielleicht mal hie und da ein Liebeswort fehlen sollte.

Als wir auf den Hof trabten, bemerkte ich wie meine Zukünftige verstohlen durch die Gardine schaute und das Gesicht ihres Papas musterte, der ihr zulächelte und schalkhaft mit dem Finger auf mich wies. Ich halber Invalide vermochte leider noch nicht meine Füße ordentlich zu gebrauchen und mußte daher etwas vorsichtig beim Absteigen sein, sonst wäre ich wie auf Flügeln des Windes der gleich darauf in der Thür erscheinenden über und über erglühenden Kleinen an den Hals geflogen. Sie merkte wohl meine Absicht, dies zu thun und kam mir daher auf halbem Wege entgegen, ihr Köpfchen erröthend an meiner Brust bergend.

Drinnen im Zimmer wurde nun alles durch meinen deutschen Freund in Ordnung gebracht und in vier Wochen heirathete ich mein jetziges Weib, dasselbe, welches heute ein nach ihrer Ansicht so vortreffliches Abendbrod bereitet hat.

Die beiden alten Eltern sind vor etwa einem Jahre nach der Stadt gezogen und haben uns die schöne Farm völlig übergeben. Ich spreche jetzt englisch, wie ein hier Geborener und bringe meinem Weibchen allmählich auch meine Muttersprache bei, was ihm freilich etwas schwer wird.

Infolge meines großen Glückes, welches mir beschieden, bin ich in die Lage gerathen, meinen guten Eltern jährlich soviel zukommen zu lassen, daß sie ihre letzten Tage ohne Sorge und Mühe verbringen können. Dabei habe ich zwei prächtige Knaben, die mein ganzes Glück und mein Stolz sind. Kurzum, es dürfte auf Erden gewiß keinen glückseligeren und zufriedeneren Menschen geben, wie ich es bin, und wem habe ich alles dies in erster Linie zu verdanken, dem wüthenden Stier, dem es garnicht darauf anzukommen schien, mir die Zukünftige zu rauben!

Eine Dame über die Dienstbotenfrage.

In letzter Zeit haben in Berlin mehrfach Versammlungen von Dienstmädchen zwecks Besprechung der Dienstbotenfrage stattgefunden. Mit Bezug darauf wird nun dem „N. T." von einer Dame geschrieben: Wenn die Herrschaften in der Sommerfrische sind, taucht regelmäßig die Dienstbotenfrage auf. Einmal kommt sie als schüchterne Notiz aus Nordamerika oder Neuseeland, das andere Mal wird sie im Reichstag oder Landtag angeschnitten, dann wieder erbarmt sich ihrer ein Feuilleton, im vorigen Sommer erschienen einige Broschüren, in diesem Sommer tritt sie mit einem ganzen Apparat von Rednern in die Oeffentlichkeit. Ich habe eigentlich mit Vergnügen von den Versammlungen in Berlin gelesen und habe meinen „Damen", die ich auf der Curpromenade oder in der Conditorei treffe, gesagt, daß ich den Standpunkt der Leute ganz gut verstehen könne. Ob das freilich noch Annas, Rieken, Zetten sind, die die Reden gehalten haben, die sich bis Mitternacht in der Versammlung aufgehalten haben, das möchte ich stark bezweifeln, aber das thut nichts, der Standpunkt ist nicht falsch. Die Dienstboten haben es mitunter recht schlecht, und wenn dann ein Mädchen für Alles auch schlecht wird, so kann man es ihm nicht verdenken; schade nur, daß sie auf dem Tanzboden und auf dem Treppenhause eine Reihe Mitschwestern ansteckt, und daß diese dann den Spieß herumdrehen und nun ihre Herrschaften kujoniren. Wenn ein Mädchen, vorausgesetzt ein gut erzogenes, zu einer tüchtigen Hausfrau in Stelle kommt, so wird das Mädchen sicherlich gut. Vorbedingung ist dabei, daß das „Ding" nicht über Gebühr angestrengt wird, daß es sich ordentlich „aussüttern" kann und daß kein böses Beispiel es schädigt. Oftmals hat es so ein Mädchen besser als zu Hause, seine Nahrung ist reichlicher, seine Stube lustiger, sein Leben geregelter. Das sieht auch ein kindliches Gemüth ein. Nur muß auch die Behandlung demgemäß sein. Ein der Schule entwachsenes Mädchen ist noch ein Kind und seine Seele muß gepflegt werden. Aber hierin wird so viel gesündigt. „Konventionelle Lügen" hört es den ganzen Tag. Es wird dazu erzogen. „Lieschen, sage, ich sei nicht zu Hause", ist dabei noch die unschuldigste. Es hört aber auch Manches, vor dem die Hausfrau die Ohren ihrer Töchter, die in diesem Alter noch die Schule besuchen, verschließt. Ob ein Mädchen dient oder die Schule besucht, macht im Fühlen und Denken keinen Unterschied. So wird so ein Kind, ohne daß die Hausfrau es will, klug, und wenn es Anlage zu Bösem hat, verschmitzt, es wird über sein Alter weltklug. Wie viele tüchtige Hausfrauen und für ihre Kinder treffliche Mütter haben da eine Menschenseele auf dem Gewissen. Läßt nun aber die Hausfrau sich ganz gehen, schimpft sie oder zankt sie schlechter Laune halber, so erweckt sie den Trotz. Kommt das Mädchen nun gar zu einer jungen Frau, die selbst noch ein Kind in die Welt ist, dann wird es verzogen und in Geheimnisse eingeweiht, die es erst sechs Jahre später kennen lernen sollte. Das junge Gemüth der jugendlichen Frau braucht eine Zuhörerin für seine Mittheilungen und junge Mädchen sind gelehrige Schülerinnen. Ich sprach jetzt nur von Frauen mit guten Herzen. Wie anders aber stellt sich die Jugend eines Dienstmädchens dar, wenn es zu einer Egoistin kommt. Die kennt keine Ruhe, keine Rast. Hier wird gearbeitet von früh bis abends, gleichviel, ob der jugendliche Körper das aushalten kann. Am Essen wird gespart und wenn man das Mädchen nicht gerade Hunger leiden läßt, so giebt man ihm oft genug anderes, nicht so gutes Essen, als die Herrschaft genießt, oder gar abgetragene Speisen. Bei dem glücklicher Weise stark entwickelten Ehrgefühl der unteren Klassen muß sich ein Widerwillen gegen das Dienen festsetzen. Es ist ja auch kein Wunder. Die anderen Mädchen gehen in die Fabrik, sie fangen pünktlich an, sie haben ihre Pausen, sie haben ihren regelmäßigen Schluß. Des Sonnabends, wenn Hanne scheuern und waschen muß, daß sie schwitzt, wenn sie noch um 10 Uhr an der Waschwanne steht, haben ihre früheren Freundinnen 1/2 6 Uhr Feierabend, sie können für sich arbeiten und der Sonntag, gehört ihnen. Sie bekommen auch Geld in die Finger, und wenn sie nicht damit umgehen lernen, so ist es ihr eigener Schaden. Daß sie ihre freie Zeit oft, nicht immer, schlecht anwenden, das sieht das Dienstmädchen nicht. Sie sieht nur die Freiheit und sehnt sich nach ihr. Mit wie wenig freier Zeit ist so ein junges Dienstmädchen zufrieden, daß sie oft gar keine hat, muß verbittern. Manche Frauen achten zu wenig den Menschen im Dienstboten und sehen ihn noch als einen der Sklaven an. Ich gehe zu, daß viele Frauen das hier Gesagte nicht anerkennen, allein es ist nun einmal meine Erfahrung. Freilich, das gebe ich zu, sind nicht alle Dienstboten Engel. Es giebt unter ihnen ungefällige, unsaubere und unsittliche, widerspenstige Naturen, die auch der besten Frau das Leben ordentlich verbittern können. Solche Personen erkennt man aber sehr leicht und schafft sie ab. Immerhin ist manches Mädchen bei einer tüchtigen Hausfrau tüchtig geworden und hat ihre Untugenden abgelegt. Ob es im Interesse der Dienstmädchen ist, daß die erwähnten Dienstboten-Versammlungen stattfinden, das möchte ich freilich bezweifeln. Solche Versammlungen wecken ein Selbstgefühl an der falschen Stelle und reizen zum Widerspruch. Wenn aber die Mädchen bessere Wohnung und wo nöthig bessere Kost verlangen, so finde ich das begreiflich, wenn sie gute Behandlung verlangen, selbstverständlich. Die Stellung eines Dienstmädchens ist doch auch eine ganz intime. Es gehört zur Familie, deshalb muß es auch familiär behandelt werden. Kein Buchhalter erfährt so die geheimsten Vorgänge des Geschäfts wie das Mädchen zu Hause. Alles wird von ihr beobachtet und jeder Zornesausbruch des Hausherrn, jede Klage der Hausfrau, jede Unart der Kinder kommt zu ihrer Kenntniß, bei allen Familienscenen ist die Magd Zuschauerin — vor oder hinter der Thüre. Das sollen die Hausfrauen immer bedenken und sie werden sich in manches Unvermeidliche schicken lernen, das die moderne Zeit in das Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienstboten gebracht hat.

Ein Roman aus dem Leben.

Ein Roman, so phantastisch klingend, daß wir ihn einem Dichter nicht glauben würden, ein Roman, bei dem Geld und Liebe, die ewigen treibenden Kräfte, die Hauptrolle spielten, hat jetzt, nachdem körperliche und seelische Leiden lähmend gewirkt haben, einen verjöhnenden Abschluß gefunden. Das erste Kapitel der in Berlin beginnenden Geschichte, die seit 6 Jahren spielt, klingt fast alltäglich: Die Erzieherin, in die sich der älteste Sohn des Hauses verliebt, Fräulein Antonie N., erwiderte diese Liebe des jungen Fritz K., und als ihre Zöglinge ein Pensionat aufsuchten und sie in das Elternhaus zurückkehrte, versprach ihr der junge Mann, der heimlich erfolgten Verlobung bald die Ehe nachfolgen zu lassen. Auch das zweite Kapitel ist nicht neu, die Briefe des hübschen, jungen Mädchens trafen fast täglich ein, ihr Inhalt blieb stets der gleich innige, die Antworten des jungen Herrn liefen in immer größeren Zwischenräumen ein, seine Briefe wurden kühler und seltener, bis sie ganz wegblieben. Er hatte seiner Mutter Mittheilung von seinen Beziehungen gemacht, und Frau Mama hatte sofort alles daran gesetzt, diese „Mesalliance" zu verhindern. Eines Tages nun fand der Vater der Erzieherin, ein Pfarrer in einem Dorfe der Provinz Sachsen, ihn der „Magd. Ztg." die Verlobungsanzeige des Herrn Fritz mit der Tochter eines Magdeburger Großhändlers. Schweren Herzens machte sich der alte Mann daran, seiner Tochter die schreckliche Thatsache zu enthüllen, aber kaum hatte das junge Mädchen die Kunde von der Verlobung ihres Geliebten vernommen, so sank sie ohnmächtig zu Boden, und als sie wieder erwachte, hatte sich unbarmherzige Nacht auf ihren Geist gelegt — sie war wahnsinnig. Der alte Pfarrer, der kurz vorher seine Frau verloren hatte, überlebte diesen zweiten Schicksalsschlag nicht lange: einige Wochen darauf legte man auch ihn in's Grab. Verlassen, von allen Mitteln entblößt und außer Stande, sich solche zu erwerben, stand die Irre da, auf das Mitleid der Dorfbewohner angewiesen, die sie aufnahmen, bis der Zufall ihr die Möglichkeit bot, ihre Lage besser zu gestalten. Eine entfernte Verwandte, an deren Existenz Niemand gedacht hatte, starb plötzlich und hinterließ der Geisteskranken ein ansehnliches Vermögen. Sie wurde nun einer Anstalt übergeben, wo sie unter Behandlung hervorragender Aerzte so weit gesundete, daß sie sich selbst der Krankenpflege widmen konnte. Mit der Selbstlosigkeit einer Heiligen der Legende weihte sie ihr junges Leben der Sorge um die Geisteskranken, die der Anstalt übergeben wurden. Da führte sie ihre Pflicht eines Tages an das Lager eines Mannes, der als tobsüchtig eingeliefert worden war. Kaum hatte sie den unruhig im Schlafe sich wälzenden Patienten erblickt, als sie ihn erkannte, den zu vergessen sie sich vergeblich gequält hatte, den seligen Geliebten. Weib und Vater hatte ihm der Tod geraubt, sein Vermögen war in Konkurs gerathen, und aus dem Schiffbruch rettete er nichts als das nackte Leben, weiter nichts, nicht einmal den Verstand. Nun saß sie an seinem Bette, sie nannte ihn beim Namen, sie rief den ihrigen ihm ins Ohr, umsonst — aus den irr blickenden Augen antwortete ihr der Wahnsinn; er starb, ohne sie erkannt zu haben, und auf einem kleinen Friedhof, in der Nähe der Anstalt wurde er begraben. Das Grab des Geliebten, dem sie verziehen, wurde ihr Wallfahrtsort, an dem sie täglich betete. Da sollte der Zufall ihr Jemand zuführen, der ihr ein Ersatz für den Verlust werden konnte. Als sie eines Tages den Friedhof aufsuchte, gewahrte sie an dem Grabe, dem ihr Besuch galt, drei Frauengestalten, ganz schwarz gekleidet, eine ältere Dame und zwei junge Mädchen. Kaum war sie näher getreten, als die jungen Mädchen, Thränen in den Augen, auf sie losstürmten und sie unter dem Ausruf: „Fräulein Antonie" umarmten und küßten. Es waren ihre beiden ehemaligen Zöglinge, die Schwestern des Verstorbenen, während die Mutter im Bewußtsein ihrer Schuld verzagt fern blieb. Da schritt Fräulein Antonie auf sie zu, und im nächsten Moment hielten sie sich innig umschlungen und weinten, die eine um den todten Geliebten, die andere um den todten Sohn. Wieder betrat Fräulein Antonie die Wohnung der Frau K., aber als eine Freundin, und bald hatte sie erkannt, daß mit dem Tode des Gatten auch dort die Zeit der Entbehrung eingetreten war. Aber sie war jetzt in der Lage, zu helfen. Heute leben sie Alle in gemeinschaftlichem Hausstande in einem Vorort bei Berlin. — Mehr kann man nicht verlangen!

Eine Hochzeit zu Rad.

Eines solch riesigen Zuspruches dürfte sich in Wien bisher wohl kein Brautpaar aus dem Volke zu erfreuen gehabt haben, wie dies Sonntag hier der Fall war. Es ereignete sich aber auch zum ersten Male, daß das Brautpaar — wenigstens in Wien — mit einem Hochzeitsgefolge von mehr als 200 Personen, sämmtlich „hoch zu Stahlroß", zur Kirche fuhr, um dort den Ehebund zu schließen. Der Bräutigam, ein im dreißigsten Lebensjahr stehender Wiener, Namens Anton Zemann, welcher im Hause Nr. 32 im VI. Bezirke, Magdalenenstraße, eine Pneumatic-Reparatur-Anstalt besitzt und als Mitglied des Deutschen Radfahrbundes namentlich in Radfahrerkreisen sehr populär ist, führte eine „Radlerin", Fräulein Anna Medusa, ein sehr braves und hübsches Mädchen, zum Traualtar. Die Trauung fand in der Kirche zur heiligen Margaretha in der Hundsthurmer-, jetzt Schönbrunnerstraße statt und wurde von dem greisen Pfarrer, fürst-erzbischöflich geistlichem Rath Anton Gall vollzogen. Schon vor 10 Uhr Vormittags versammelten sich die zahlreichen Hochzeitsgäste in dem Hause, in welchem sich die Anstalt des Bräutigams und dessen Wohnung befinden. Genaue Zeit vorher schon hatte sich eine nach Hunderten zählende Menge Neugieriger vor dem Hause angesammelt, welche den seltenen „Radler-Hochzeitszug" sehen wollte. Kurz nach 10 Uhr setzte sich derselbe in Bewegung. Viele Radfahr-Clubs nahmen daran Theil. Die Herren waren in Gala-Dreß, dunkelblauem Anzug mit weißer Kappe, erschienen. Diesem folgte ein ungefähr 12 jähr. „Kranzel-Herr" Namens Anton Bauer. Alle fuhren auf prächtig mit Blumen und Blättern dekorirten Rädern. Nun folgte die Braut, deren Erscheinen zu Rad von den zahlreichen Neugierigen, insbesondere des weiblichen Geschlechts, mit gespannter Erwartung entgegengesehen wurde. Sie fuhr auf einem gleichfalls mit Blumen geschmückten Rade an dessen Gouvernal das übliche Braut-Bouquet befestigt war. Die Braut trug weder Schleier noch Krone, die wohl zu der Dreß auch wenig gepaßt hätten. Der Brautanzug bestand aus einem kurzen Schoß aus crêmefarbigem Stoffe, einer weißen Atlasblouse, die durch ein kleines Brautbouquet geschmückt war, und einer weißen Herrenkappe mit Lederschild, die mit dem rabenschwarzen Haare und den schwarzen Augen der Braut einen sehr hübschen Contrast bildeten. Schwarze Strümpfe und lichtbraune Schuhe vervollständigten den Brautanzug. Die „freiwilligen Kranzeldamen" waren ebenfalls weiß gekleidet, indeß der Bräutigam, der mit den Radlern im Zuge sich befand, eine crêmefarbige Dreß und eine gleiche Kappe wie seine Braut trug. Zur Seite der Braut fuhren — selbstverständlich Alles zu Rad — der Beistand Herr Theodor Helwig, Vorstand des Gaues 34 des Deutschen Radfahrerbundes vom „Eisenbahnbeamten-Radfahrer-Club", welcher erst kürzlich eine Preistour nach München unternahm und daselbst auch preisgekrönt wurde, und der Brautführer Herr Lorenz Stögerer. Den Schluß des Hochzeitszuges bildeten Mitglieder des Radfahrer-Vereins „Triumph" in

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18990813042/fragment/page=0002